

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 32/1 (2005)

DOI: 10.11588/fr.2005.1.61676

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

prêt originaires d'Italie septentrionale et ceux qui portaient le surnom de Lombards en raison de leur activité dans le commerce de l'argent.

On mesurera donc l'utilité et l'érudition de cet ouvrage à l'aune du travail monumental accompli. Il n'est nullement diminué par les quelques remarques qui suivent. Elles se veulent plus des compléments d'information qu'une remise en cause radicale des perspectives choisies par l'auteur.

Une analyse systématique même descriptive des sceaux des Lombards attestés dans les sources aurait bien secondé le chercheur et aussi épargné à l'auteur des identifications incertaines (voir par ex. l'ouvrage classique de Th. de Raadt, *Sceaux armoriés des Pays-Bas et des pays avoisinants*, 4 t., Bruxelles 1897–1901). Ainsi, à Overijse, le receveur de Brabant Arnould Lombard d'Yssche (vol. 2, p. 585) et fondateur en 1310 d'une chapellenie à Malaise est-il sur la base de son sceau à trois lys – en fait un rejeton de la famille brabançonne des hobereaux d'Ijse. Quant au Guillaume Lombaerts mentionné comme échevin à Louvain en 1431, son sceau diffère de celui de son homonyme italien Arnaldo Guicciardini dit Lombard, attesté avec lui à Louvain en 1377 (vol. 1, p. 434), le premier cité étant probablement un membre de la bourgeoisie locale apparenté au lignage louvaniste uten Limminghen, en vertu de la description de son sceau (comportant un écu à trois pals; au chef chargé à dextre d'un écusson à une aigle déployée).

Au point de vue des attributions douteuses ou incertaines, il faut identifier Hoeke (famille Masseti, vol. 1, p. 351) avec la petite ville portuaire du comté de Flandre, située sur le Zwin (actuellement arrondissement de Bruges). En effet, les Masseti, signalés à Hoeke en 1347, prendront à ferme – avec d'autres marchands italiens – le tonlieu de Damme, avant-port de Bruges vers 1363 (G. Bigwood, *Le régime juridique et économique du commerce de l'argent dans la Belgique du moyen âge*, 2 vol. (Mémoires de l'Académie Royale de Belgique, Classe des Lettres et des Sciences Morales et Politiques, coll. in-8°, 2<sup>e</sup> série, 2/14), 2 vol., Bruxelles 1921–1922, t. 1, p. 662). On corrigera enfin, pour la ville de Louvain, la datation en 1296 de l'activité financière du Piémontais Francesco Boba (vol. 1, p. 432) sous le duc Jean II de Brabant: il s'agit d'une erreur de transcription de Bigwood, il faut en réalité reporter cette activité à la date de 1419, sous le duc Jean IV de Brabant.

Au sujet de la cartographie, on peut regretter, comme l'auteur le reconnaît lui-même du reste, que le réseau hydrographique médiéval des villes des anciens Pays-Bas et de Rhénanie n'ait pu être restitué; la ville de Bruxelles se retrouve ainsi orpheline de la Senne, axe commercial relativement important la reliant à Anvers, via Malines.

L'ouvrage est clôturé par une très utile table des noms de lieux et de personnes.

David KUSMAN, Bruxelles

À l'ombre du pouvoir. Les entourages princiers au Moyen Âge, sous la direction d'Alain MARCHANDISSE, Jean-Louis KUPPER, Genf (Droz) 2003, 412 S. (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, 283).

Die politische Geschichte stößt seit einigen Jahren wieder auf verstärktes Interesse in der mediävistischen Forschung. Freilich handelt es sich dabei nicht um die Ereignis- und Diplomatengeschichte alten Stils, die nach großen Männern und schwerwiegenden Entscheidungen suchte. Im Blickpunkt stehen vielmehr die sozialen Strukturen und kulturellen Prägungen, welche die Politik beeinflussten – allgemeiner gesprochen: die Menschen, welche die Politik zu gestalten suchten, nicht nur die Herrscher und Mächtigen, sondern auch und vor allem jene Personen in der zweiten und dritten Reihe, die Höflinge, Vertrauten, Diplomaten, die den faktischen Vollzug von Politik trugen. Mit diesen Personen »im Schatten der Macht« beschäftigt sich auch der vorliegende Band.

Nachdem Alain MARCHANDISSE in einer kurzen Einleitung das Vorhaben präzise umrissen hat, wenden sich 23 Aufsätze den einzelnen europäischen Höfen zu. Die Verfasser verfolgen dabei unterschiedliche Ziele. Unter den Beiträgen finden sich daher knappe Überblicke über einen bestimmten Hof ebenso wie materialreiche Untersuchungen über interessante Einzelprobleme, die wiederum allgemeinere Sachverhalte erhellen. So entsteht einerseits eine gewisse Uneinheitlichkeit, andererseits bietet dieser Umstand die Gewähr, daß die Aufsätze in ihrer Gesamtheit eine große Themenbreite abdecken.

Den Anfang macht Bernard GUILLEMAIN, der – angelehnt an seine älteren Forschungen – einen knappen Überblick über die Familiaren der Kardinäle im Avignon des 14. Jhs. bietet (S. 7–11). Die drei folgenden Aufsätze widmen sich jeweils einem einzelnen Bischof und den Leuten seines Vertrauens. Monique MAILLARD-LUYPAERT (S. 13–27) schildert, wie Pierre d'Ailly als Bischof von Cambrai von zwei höchst wichtigen Entscheidungen in seiner Diözese weitgehend ausgeschlossen war, weil er nicht vor Ort weilte. Zwar hatte er zwei enge Gefolgsleute, seinen Neffen und seinen Vetter, auf Pfründen im Kathedralkapitel einsetzen lassen, doch diese vermochten in kritischen Lagen seine persönliche Abwesenheit nicht auszugleichen. Das persönliche Umfeld Johanns von Bayern, der 1389–1418 als erwählter Fürstbischof von Lüttich regierte, untersucht A. MARCHANDISSE (S. 29–53). Johann stützte sich auf nahe Verwandte, sorgsam ausgewählte Mitglieder der bischöflichen Verwaltung, dazu Angehörige von Adelsfamilien aus deutschsprachigen Regionen. Besonders fällt der hohe Anteil von Männern aus niederländisch- oder deutschsprachigen Regionen auf. In allen diesen Punkten unterschied sich die Herrschaft des Wittelsbachers wenig von der seiner Vorgänger auf dem Bischofsthron. Marchandise erklärt dies ganz plausibel mit dem autokratischen Regierungsstil Johanns, der Veränderungen kaum zulassen konnte. Pierre-Vincent CLAVERIE (S. 61–76) bietet einen Überblick über Leben und Wirken des 1266 verstorbenen Bischofs von Tyrus Ägidius (Gilles); das persönliche Umfeld dieses Prälaten wird jedoch kaum erhellt.

Drei Beiträge deutschsprachiger Historiker gelten den germanischen Reichsbildungen und dem römischdeutschen Reich. Reinhold KAISER (S. 77–95) untersucht, mit welchen Personen sich die burgundischen Könige im 5. bis 7. Jh. umgaben. Es zeigt sich, daß – im Gegensatz zu anderen germanischen Reichsbildungen auf dem Boden des Römischen Reiches – die burgundischen Herrscher sich zunächst sehr stark auf die gallo-römische Aristokratie stützten; erst spät lassen sich hier in größerer Zahl Franken und Burgunder nachweisen. Joachim EHLERS (S. 97–105) vergleicht den Königshof von Friedrich I. Barbarossa mit dem Hof seines großen Konkurrenten Heinrich des Löwen. In den Zeugenlisten der Diplome Friedrichs I. spielten die »principes« und andere einflußreiche Adlige, meist Grafen, eine bestimmende Rolle. Am Hof des Welfen hingegen dominierten die Ministerialen, während sich die sächsischen Adligen dem welfischen Einfluß zu entziehen suchten. Ehlers sieht hier einen Reflex der auf Herrschaft und Dienstleistung zielenden Politik des Welfen, die schließlich – auch bei anderen Reichsfürsten – auf eine Stärkung ihrer Länder hinausgelaufen sei. Die »Familiars« Kaiser Sigismunds skizziert Martin KINTZINGER (S. 107–114). Wie er hervorhebt, schuf der Luxemburger durch die förmliche Verleihung der »Familiartas« eine große Gruppe von Vertrauten, die sich vielfältig und nutzbringend einsetzen ließen, vor allem in der Außenpolitik. Bezeichnend für die politischen Absichten Sigismunds ist die Tatsache, daß nur die Minderzahl der rund 530 belegten Familiaren (nämlich rund 150) aus den traditionell königsnahen Regionen des Reichs stammte. Die Mehrzahl aber kam aus Italien und aus Westeuropa.

Dem französischen Königshof widmen sich drei Beiträge. Eric BOURNAZEL (S. 115–133) faßt die Entwicklung von Hof und Monarchie im 12. Jh. zusammen. Jean RICHARD (S. 135–147) beschreibt, wie sich während der Regierungszeit Ludwigs IX. des Heiligen langsam der königliche Rat als fester Personenkreis herausbildete, der von anderen Mitgliedern des Hofes immer deutlicher abzugrenzen war. Wahrscheinlich schworen diese Ratge-

ber des Königs auch einen anderen Eid als andere Angehörige des Hofes. Signifikant war insbesondere der Aufstieg der Rechtsgelehrten im königlichen Dienst. Der Hochadel wurde dabei keineswegs ausgegrenzt, sondern der König suchte in vielerlei Hinsicht dessen Nähe und Unterstützung. Der persönlichen Umgebung Karls VII. wendet sich Philippe CONTAMINE zu (S. 149–167). Innerhalb des königlichen Rats übte eine kleine Gruppe entscheidenden Einfluß aus. Diese Männer wurden mitunter von den Zeitgenossen als »Günstlinge« diffamiert. Doch behielt Karl VII. durchaus die Kontrolle über diese Männer, die er nach Belieben absetzte. Nicht zu Unrecht schätzten die Zeitgenossen die Fähigkeit des Königs, seine Vertrauensleute gut auszuwählen, und gaben ihm den Beinamen »Charles le bien servi«. Bei den Trauerfeierlichkeiten nach dem Tod Karls VII. 1461 waren viele dieser einflußreichen Gefolgsmänner dann anwesend, andere aber bezeichnenderweise nicht – sie suchten bereits eifrig den Anschluß an den Thronfolger, Ludwig XI.

Der englische Hof ist durch zwei Artikel vertreten. Christopher ALLMAND (S. 169–175) widmet sich in einer knappen Studie den Männern, denen Heinrich V. von England sein besonderes Vertrauen schenkte; es handelte sich erstens um erfahrene Soldaten, zweitens um Leute aus den Herzogtümern Cornwall und Lancaster, die Heinrich schon vor seiner Thronbesteigung direkt beherrscht hatte, drittens um Mitglieder des hohen Klerus, die er auf diese Weise an sich zu binden versuchte. Anhand eines Corpus von sieben Texten bzw. Gruppen von Texten, die sämtlich im 15. Jh. und in englischer Sprache abgefaßt wurden, arbeitet Jean-Philippe GENET (S. 177–202) heraus, daß im traditionellen mittelalterlichen Diskurs der »council« hauptsächlich im Sinn des konkreten Ratschlags aufgefaßt wurde, den der Fürst erbat. In den Schriften von Sir John Fortescue jedoch änderte sich dies, der »council« als Institution rückte in den Blickpunkt; dies weist auf die Behandlung des Themas im 16. Jh. voraus.

Wie in einer politischen Umbruchszeit durch heraldische Zeichen persönliche Nähe zum Herrscher gezeigt wurde, stellt Nicolas BOCK dar (S. 203–234). Seit dem Anfang des 15. Jhs. ließen Adelsfamilien in Neapel an jene Gebäude, deren Bauherren oder Stifter sie waren, außer ihren eigenen Wappen auch jene der Königsfamilie Anjou anbringen. Die Gründe für dieses interessante Phänomen sieht Bock unter anderem darin, daß die politische Durchsetzung des Ladislaus von Anjou-Durazzo gegen Ludwig II. von Anjou die Adelsfamilien veranlaßte, ihre (wiedergefundene) Treue überdeutlich herauszustellen. Außerdem demonstrierten auf diese Weise einige gesellschaftliche Aufsteiger ihren sozialen Status. Doch findet sich diese Praxis auch beim alten Adel. Bock verweist daher ganz plausibel darauf, daß sich das Verhältnis zwischen König und Hofadel enger gestaltete.

Béatrice LEROY (S. 235–244) schildert in Kürze das mittelfristig durchaus erfolgreiche Bemühen der Könige Karl II. und Karl III. von Navarra, in ihrem Reich zwischen 1350 und 1430 höfisches Leben zu entfalten – vor und nach dieser Zeit residierten die Herrscher des Königreichs nicht dauerhaft in Navarra. Weit ausführlicher und detaillierter vermag Michael JONES (S. 245–265) darzustellen, welche Rolle die Herolde im Dienst der Herzöge der Bretagne am Ende des Mittelalters spielten; damit liefert er einen willkommenen Mosaikstein zur Erforschung dieses Berufsstands, der von der Forschung zu Unrecht lange kaum beachtet wurde. Hervorzuheben ist, daß in der Bretagne Herolde interessanterweise später als an anderen Höfen erscheinen; die erste – unsichere – Erwähnung eines Herolds in bretonischen Diensten datiert von 1377, 1383 ist der erste eindeutige Beleg zu verzeichnen. Bernard DEMOTZ (S. 267–276) bietet einen Überblick über den Hof der Grafen von Savoyen.

Das Umfeld der Herzöge von Brabant zwischen 1235–1267 analysiert Godfried CROENEN (S. 277–293) anhand der Zeugenlisten in den herzoglichen Urkunden. Kamen im 12. Jh. die Zeugen größtenteils aus der Mitte und dem Süden des herzoglichen Herrschaftsreichs, also aus den ursprünglichen Besitzungen der Dynastie um Löwen und Brüssel, so waren in der Mitte des 13. Jhs. alle Gebiete gleichermaßen repräsentiert. Die Herzöge hat-

ten also ihre Macht auszudehnen vermocht. Marc BOONE und Maurice VANDERMAESEN (S. 295–308) umreißen die Bedeutung der Räte und Verwaltungsfachleute im Dienst der Grafen von Flandern. Dabei betonen sie, daß die Valois-Herzöge von Burgund absichtsvoll Mitglieder der herrschenden Schicht der Städte, vor allem Gents, in ihre Institutionen aufnahmen und sie auf diese Weise an sich zu binden versuchten. Flandrische Spezialisten wurden dann auch in anderen Fürstentümern eingesetzt. Doch 1477 artikulierte sich im Widerstand der Stände auch heftiges Mißtrauen gegenüber der neuen, einflußreichen Schicht der Räte und Verwaltungsfachleute. Dem Hof der Luxemburger Dynastie gilt der Beitrag von Michel MARGUE (S. 309–327). Bis zur Wahl Heinrichs VII. zum römisch-deutschen König im Jahr 1308 zeigt sich eine Entwicklung, die sich andernorts ähnlich findet, z. B. hinsichtlich der Etablierung festerer Verwaltungsstrukturen im 13. Jh. Danach aber weitete sich der Personenkreis, auf den sich die Herrscher aus dieser Dynastie stützten, begreiflicherweise schlagartig aus und differenzierte sich.

Die letzten vier Beiträge wenden sich dem Umfeld von Fürsten aus dem Hause Valois-Burgund im 15. Jh. zu. Bertrand SCHNERB (S. 329–342) untersucht die Hauptleute Johanns Ohnefurcht. Die Ergebnisse dieser sehr aufschlußreichen Studie sind über die Kriegsgeschichte hinaus von beachtlicher Bedeutung. Es zeigt sich z. B., welche Bedeutung die Ritterwürde nach wie vor für die Zugehörigkeit zu militärischen Führung besaß. Von den 89 Hauptleuten, die Schnerb identifizieren kann, erhielten nur elf nicht den Ritterschlag. Ferner wird einmal mehr die enorme Bedeutung des Hofes für die Entstehung der Staatlichkeit belegt, denn auch diese militärische Funktionselite band der Herzog nicht zuletzt dadurch an sich, daß er ihnen Positionen an seinem Hof (und die entsprechenden Einkünfte) verlieh.

Den Beratern und Mitarbeitern Isabellas von Portugal, der dritten Frau Philipps des Guten, wendet sich Monique SOMMÉ zu (S. 343–359). Dabei stellt sich heraus, daß die Herzogin, die durchaus eine eigenständige politische Rolle spielte, sich auch auf eine Reihe von Männern stützen konnte, die an sich in Diensten Philipps standen, ihr selbst jedoch durch mehrfache Zusammenarbeit und durch gemeinsame Interessen vertraut waren. Werner PARAVICINI (S. 361–383) beschreibt, wie sich um den jungen Karl von Charolais, Isabellas Sohn, eine Gruppe von Gefolgsleuten bildete, wie diese die politischen Stürme überstand und wie viele von diesen Männern schließlich, nach der Regierungsübernahme durch Karl, ihr Ausharren durch einflußreiche Stellungen belohnt sahen. Immer wieder zeigt sich, daß Philipp der Gute einerseits seinen Sohn Karl durch Übertragung von Verantwortung und durch Konstituierung eines verlässlichen persönlichen Umfelds an die Ausübung der Herrschaft heranführen mußte, andererseits zu verhindern trachtete, daß die Macht, die er damit in die Hände Karls legte, gegen ihn verwendet wurde. Jean-Marie CAUCHIES (S. 385–405) untersucht die politische Umgebung Philipps des Schönen und betont dabei die herausragende Stellung von Mitgliedern der großen hofadligen Familien, die häufig miteinander verwandt waren. Doch war Philipp der Schöne, wie Cauchies plausibel machen kann, keineswegs das Werkzeug in der Hand einer Adelsclique. Im Kreis seiner wichtigsten Vertrauten finden sich auch einige einflußreiche soziale Aufsteiger. Vor allem aber übte Philipp selbst bestimmenden Einfluß auf die Politik aus.

Abschließend faßt Jean-Louis KUPPER (S. 407–410) in Kürze einige wesentliche Aspekte zusammen. Er betont abermals, in wie vielfältiger Weise das persönliche Umfeld der Herrscher von Bedeutung war, zählt Faktoren auf, die im Laufe des Mittelalters Veränderungen in der Zusammensetzung dieser Gruppen bewirkten und nennt Folgen dieser Veränderungen wie die Institutionalisierung der Verwaltung. Diese Gesichtspunkte von vielen Seiten beleuchtet und Forschungen zu unterschiedlichen Gebieten und Epochen zusammengeführt zu haben, ist das Verdienst dieses facettenreichen Bandes.

Malte PRIETZEL, Springe/Berlin